

als ob Holland dabei immer vorangehen muß. Das beunruhigt mich, und diese Unruhe geht viel tiefer als die Frage der politischen Verhältnisse in unserem Land.“

Der Vorstand der Katholischen Volkspartei erklärte darauf, daß die auf den Aufbau einer christlichen Gesellschaft gerichtete katholische Staats- und Gesellschaftslehre nur dann verwirklicht werden könne, wenn die Gleichgesinnten auch eine starke politische Einheit bilden. Meinungsverschiedenheiten sind dann nicht ausgeschlossen, aber sie sind leichter zu überbrücken, als wenn man in einer Partei von den am weitesten voneinander entfernten Lebensanschauungen ausgehe. Er erklärt jedoch ausdrücklich, daß das geschlossene Auftreten der Katholiken im politischen Bereich einer offenen Zusammenarbeit mit anderen Gruppen nicht im Wege steht.

## Stützpunktplan für die norddeutsche Diaspora

Anlässlich der ersten Vollversammlung des Zentralkomitees der deutschen Katholiken im April vergangenen Jahres kennzeichnete der Weihbischof von Paderborn, Dr. Franz Hengsbach, die äußere Lage der katholischen Kirche in Deutschland mit dem Stichwort Diaspora. Er nannte die Lage beunruhigend, weil sich die Voraussetzungen durch die innerdeutsche Bevölkerungsverschiebung und durch das Einströmen von sechs Millionen Flüchtlingen grundlegend geändert hätten. In Abhängigkeit von dieser statischen Diaspora entwickle sich eine dynamische, die gekennzeichnet sei durch eine Infektion des Glaubens bzw. durch Glaubensschwund bei den Katholiken, der selbst in rein katholischen Gegenden immer mehr zunehme, seine Zentren jedoch vor allem in den hochgradigen Diasporagebieten habe (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 386). Zu dem gleichen Ergebnis kommt eine Untersuchung des Katholischen Internationalen Soziologischen Instituts für Flüchtlingsfragen, einer Sektion des unseren Lesern bekannten Katholischen Instituts für kirchliche Sozialforschung (Katholiek Sociaal-Kerkelijk Instituut), der Gründung des holländischen Soziologen Prof. G. Zeegers. Die deutsche Diasporasituation hat sich ja durch die Flüchtlinge grundlegend verändert, infolgedessen gehört ihre Durchleuchtung durchaus zur Arbeit des Instituts für Flüchtlingsfragen. Das Institut für kirchliche Sozialforschung ist überhaupt der Überzeugung, daß die Frage des Priestermangels eine Frage von europäischem Ausmaß ist und nur im Rahmen einer katholischen Solidarität der europäischen Nationen gelöst werden kann. In diesem Zusammenhang hatte ja schon der Erzbischof-Koadjutor von Wien, Dr. Jachym, im vorigen Jahr von einem „europäischen Priesterplan“ gesprochen. Die Arbeit des katholischen Instituts für kirchliche Sozialforschung scheint uns ein Vorbild und Beispiel solcher europäischen katholischen Solidarität.

Die Untersuchung, die von Zeegers und B. van Leeuwen OFM durchgeführt und deren Ergebnisse in der ausgezeichneten holländischen Zeitschrift für kirchliche Soziologie „Sociaal Kompas“ unter der Überschrift „Entwurf eines Stützpunktplanes für die norddeutsche Diaspora“ (1. Jhg. Nr. 1 Mai/Juni und Nr. 2 Juli/August 1953) veröffentlicht wurden, ist dadurch bemerkenswert, daß sie ihre Ergebnisse im einzelnen genau belegt und daß sie das Fazit einer Reihe von Teiluntersuchungen darstellt, bei

denen alle Faktoren berücksichtigt werden konnten. Die Untersuchung bietet daher ein gutes Beispiel für angewandte moderne kirchliche Soziologie. Wichtiger noch ist, daß, wie schon die Überschrift erkennen läßt, nicht nur eine Analyse geboten wird, sondern diese keinen anderen Zweck verfolgt, als eine sachgemäße und dauerhafte Lösung der deutschen Diasporafrage zu finden. Im Rahmen der Untersuchung wird auch deutlich, daß unter „kirchlichem Stützpunkt“, einem Ausdruck, der in jüngster Zeit häufiger Anstoß erregte, kein politischer Terminus zu verstehen ist.

Die Verfasser des Stützpunktplanes betonen, daß ihre Vorschläge nicht mehr als ein erster Entwurf sein sollen. Worum es für sie geht, ist, daß man den Plan als solchen im Prinzip anerkennt und daß die für die Ausführung entscheidenden kirchlichen Instanzen (die im übrigen über die Arbeit dauernd auf dem laufenden gehalten werden) ihre Mitarbeit gewähren.

### Ausgangslage

In einer Voruntersuchung werden zunächst die Ursachen der deutschen Diasporasituation bloßgelegt. In Stichworten lauten sie: Industrialisierung und Entwicklung der Großstädte im vergangenen Jahrhundert, absichtliche konfessionelle Vermischung durch das nazistische Regime, Krieg und Nachkriegszeit, hier besonders das Einströmen der Flüchtlinge und Heimatvertriebenen, wobei die kirchliche Struktur in den Städten weniger verändert wurde als auf dem flachen Land. Da Westdeutschland überwiegend protestantisch ist, kamen viele katholische Vertriebene in protestantische Gebiete. Diese Entwicklung wurde noch dadurch begünstigt, daß infolge der ablehnenden Haltung der Besatzungsmächte keine Vertriebenen Transporte in die überwiegend katholische französische Zone geleitet werden durften. Auch einzelne katholische Bezirke in Rheinland-Westfalen konnten wegen ihrer dichten Besiedlung nur wenige Heimatvertriebene aufnehmen. Dennoch sind die katholischen Vertriebenen — sie machen fast die Hälfte aller Flüchtlinge aus — in ihrer Mehrzahl nicht in die Diaspora verschlagen worden (43 %).

In der kirchlichen Struktur der westdeutschen Bundesländer traten gegenüber der Vorkriegszeit nur verhältnismäßig geringe Veränderungen ein. Ein Vergleich zwischen 1939 und 1950 zeigt, daß der Anteil der Katholiken an der Bevölkerung des Bundesgebietes von 45,8 % auf 45,2 % gesunken ist, und zwar in

Nordrhein-Westfalen von 56,7 auf 54,8  
Bayern von 73,1 auf 71,8  
Rheinland-Pfalz von 58,3 auf 57,7  
Baden (vor dem Zusammenschluß) von 72,4 auf 69,9 v. Hundert.

Demgegenüber steht eine Zunahme der Katholiken in den überwiegend protestantischen Ländern in

Schleswig-Holstein von 4,3 auf 6,0  
Hamburg von 5,9 auf 6,5  
Niedersachsen von 16,6 auf 18,8  
Hessen von 25,9 auf 32,6  
Württemberg-Baden (vor dem Zusammenschluß) von 31,8 auf 37,9 v. Hundert.

Die Veränderungen in der sowjetischen Besatzungszone sind größer. Die Zunahme der Katholiken beträgt hier bis zu 100 %.

Zeegers und van Leeuwen weisen darauf hin, daß eine statistische Betrachtung der Makrostruktur der Kirche in Deutschland nicht genügt, um zu den eigentlichen Problemen vorzudringen. Entscheidend sind die Veränderungen in der Mikrostruktur. Um diese festzustellen, wurde das Dekanat als Einheit gewählt. Die Ergebnisse dieser Untersuchung lauten (in Stichworten):

1. In den Dekanaten der Sowjetzone und der norddeutschen Diaspora ist die Zahl der Katholiken durchweg stark angestiegen. Sie hat sich in einer Reihe von Dekanaten verdoppelt und verdreifacht.
2. Auch in Bayern haben die meisten Dekanate eine Zunahme von Katholiken um mehr als 30% zu verzeichnen.
3. In den meisten anderen überwiegend katholischen Gebieten ist die Zahl der Katholiken nicht so stark angewachsen.
4. Die Diaspora mit weniger als 10% Katholiken ist vorherrschend in der Sowjetzone, in Schleswig-Holstein und im nördlichen Teil des Bistums Hildesheim.
5. Als fast rein katholisches Gebiet blieb der größte Teil des Bistums Trier erhalten. In anderen Gebieten, die früher fast rein katholisch waren, zählen nur noch 18 Dekanate mehr als 95% Katholiken; davon liegen 8 in Bayern und 10 im Bistum Aachen.

*Diaspora als soziologischer Begriff*

Welche Probleme ergeben sich aus diesen strukturellen Veränderungen für die Diaspora? Um diese Frage beantworten zu können, definieren Zeegers und van Leeuwen zunächst den Begriff der Diaspora: „Katholische Gemeinden, die sich in ehemals rein protestantischen Gebietsteilen gebildet haben.“ Als statistische Norm kann man unter Diaspora auch verstehen: Gemeinden, in denen Katholiken weniger als ein Drittel der Bevölkerung ausmachen. Diese Umschreibung trifft aber nach Zeegers und van Leeuwen nicht den soziologischen Tatbestand der Diaspora. „Diaspora bedeutet in seinem materiellen Inhalt eine immigrierte katholische Minderheit, die sich in ihrer Mentalität, ihrem inneren Zusammenhang und ihrer sozialen Position sowohl von der andersgläubigen Mehrheit, mit der sie zusammenlebt, als auch von einer geschlossenen, eigenständigen katholischen Gemeinde im katholischen Gebiet ungünstig abhebt.“ Handelt es sich hingegen um eine alteingesessene, bodenständige katholische Minderheit, so kann nach Meinung der holländischen Soziologen diese Situation — soziologisch — nicht als Diaspora bezeichnet werden.

Da nun in der Wirklichkeit die Daseinsformen der Diaspora niemals rein vorkommen, sondern immer zwischen der alteingesessenen katholischen Gemeinschaft und der extremen Situation der schrumpfenden Gruppen liegen, „ist Diaspora keine notwendig dauernde Situation“. „Das, was soziologisch Diaspora ist, braucht es nicht zu bleiben.“ Die Situation der deutschen Diaspora heute liegt nach Zeegers und van Leeuwen nicht darin, daß kleine katholische Minderheiten sich nicht behaupten können, sondern in der großen Zahl von Vertriebenen in Diasporagebieten, die dort die gesellschaftlichen und kirchlichen Verhältnisse wesentlich verändert haben und durchaus in der Lage sind, sich als katholische Gruppe zu behaupten. So betrachtet, bedeutet die deutsche Diasporasituation eine missionarische Chance für die katholische Kirche in Deutschland.

„Ob es uns gelingt, echtes katholisches Leben und feste katholische Gemeinschaften in den Diasporagebieten zu entwickeln und zu erhalten, wo früher die Voraussetzungen dazu fehlten, heute aber in breitem Umfang gegeben sind, hängt von verschiedenen Faktoren ab:

1. Ökonomische Faktoren: Es ist entscheidend, ob die wirtschaftlichen Voraussetzungen gegeben sind oder geschaffen werden können, daß die Katholiken dort bleiben und eine gesicherte soziale Position erlangen.
2. Angewandte Seelsorge: Ist die erste Voraussetzung gegeben, so kommt es darauf an, den Katholiken in der Diaspora die ihrer besonderen Situation angepaßte Art der Seelsorge zuteil werden zu lassen.“

Der Stützpunktplan der holländischen Soziologen soll eines der Mittel für eine angepaßte Diasporaseelsorge sein. Wenn er verständlicherweise die Frage der wirtschaftlichen Voraussetzungen für eine katholische Gemeindebildung und Durchmissionierung der Diaspora nicht behandelt, so haben seine Verfasser bei der Ausarbeitung des Planes doch weitgehend auf die wirtschaftlichen Entwicklungsmöglichkeiten innerhalb der einzelnen Diasporagebiete Rücksicht genommen, indem sie die Planungen der staatlichen Behörden mit zur Grundlage des Stützpunktplanes machen.

*Mischehen als spezifisches Problem der Diaspora*

Daß schnelle und umfassende Hilfe für die Diaspora notwendig ist, erläutern Zeegers und van Leeuwen an der Entwicklung der Mischehen. „Der Umfang der Mischehen ist ein sehr eindeutiger Ausdruck der sich ändernden kirchlichen Struktur.“ Ihre Häufigkeit hängt von drei Faktoren ab:

1. dem Anteil der Katholiken an der Bevölkerung,
2. dem inneren Zusammenhang unter den Katholiken,
3. den vorhandenen Bedenken gegen eine Mischehe.

Um den Umfang der Mischehen festzustellen, haben Zeegers und van Leeuwen berechnet, wie viele von allen heiratenden Katholiken eine gemischte Ehe eingegangen. Ein Prozentsatz der gemischt heiratenden Katholiken von 20 bedeutet, daß 100 Katholiken einen katholischen Ehegatten heiraten, 50 einen andersgläubigen (50 von 250). Der Prozentsatz der Mischehen in Deutschland betrug 1870 8, stieg bis 1900 auf 12 und hatte seinen ersten Höhepunkt 1915 mit 21,6. Von 1923 bis 1938 lag er zwischen 18 und 20,1; im zweiten Weltkrieg stieg er dann stark an, 1946 betrug er 31,3, 1949 28,1. Für die nächsten Jahre rechnen Zeegers und van Leeuwen mit einem Prozentsatz von 25 gegenüber knapp 20 vor dem Kriege.

Für die Diasporagebiete erwarten sie dagegen eine leichte Senkung des Satzes, „da schon vor dem Kriege mit 70% der Sättigungsgrad fast erreicht war“. Diese außerordentlich hohe Zahl von Mischehen, die eine gesunde Kontinuität des kirchlichen Lebens in der Diaspora immer wieder in Frage stellt, ist nicht nur in der konfessionellen Vermischung, sondern auch im besondern soziologischen Charakter der Diaspora begründet. In der Überzahl katholischer Männer, im weithin fehlenden Kontakt unter den Katholiken und in der Entstehung der großen Städte. Gerade im Bereich der Großstädte wirkt sich der schwache Gruppenzusammenhang unter den Katholiken besonders nachteilig aus, „wie überhaupt in Deutschland ein katholisches Organisationsleben im Gegensatz zu Holland nur schwach vorhanden ist, zumindest was seinen Einfluß

auf das öffentliche Leben anbetrifft“. (Vgl. zu dieser zunächst verblüffenden Feststellung die Schilderung der umfassenden Durchorganisation in Holland; S. 513 dieses Heftes.) „Von den bestehenden Organisationen ist kein so großer hemmender Einfluß gegen die Mischehen zu erwarten.“

#### *Taufe und katholische Erziehung der Kinder*

Was die Taufe und die katholische Erziehung der aus Mischehen hervorgegangenen Kinder anbelangt, haben Zeegers und van Leeuwen festgestellt, daß weniger als die Hälfte der Kinder katholisch getauft werden. Dabei ist bei Mischehen mit katholischer Mutter der Prozentsatz der katholisch getauften Kinder wesentlich höher als bei Mischehen mit katholischem Vater. Die wirkliche Situation ist jedoch erheblich ungünstiger als die auf statistischem Wege gewonnenen Zahlen. Die holländischen Soziologen sind der Ansicht, daß „nur etwa ein Drittel der in Mischehen lebenden Katholiken eine von der Kirche anerkannte Ehe führen“. Es ist verständlich, daß der entchristlichende Einfluß der Mischehe am stärksten in der Diaspora, ihrem Hauptverbreitungsgebiet, ist.

#### *Die Oster- und Sonntagspflicht*

Deutlicher noch wird die besondere Problematik der Diaspora durch eine Analyse der religiösen Praxis. Zeegers und van Leeuwen beschränken sich dabei auf eine Untersuchung der Paschantes (Osterkommunikanten) und Dominicantes (Besucher der Sonntagsmesse). Ihre Zahlen zeigen in der Diaspora das gleiche Bild wie in den Großstädten. Der Prozentsatz der Besucher der Sonntagsgottesdienste übersteigt in keinem Fall 35. Da es sich bei den heutigen Diasporakatholiken zum größten Teil um Leute handelt, die vor 1945 in katholischen Gebieten wohnten und ihre religiösen Pflichten erfüllten, löst die Diasporasituation offensichtlich einen Abfallprozeß aus.

Zeegers und van Leeuwen setzen die Zahl der Paschantes und Dominicantes zueinander in Beziehung und kommen zu folgenden aufschlußreichen Ergebnissen:

„1. Die Zahl der Paschantes und Dominicantes weist keine so großen Unterschiede auf, wie allgemein behauptet wird. Die untere Grenze liegt bei 85 %/o.“

2. Zwischen den einzelnen Gebieten sind die Unterschiede sehr ausgeprägt. Das alte Bayern fällt gegenüber den mehr westlich gelegenen Gebieten stark nach unten ab.

3. Wider Erwarten günstig ist die Situation in einer Anzahl von Städten im Ruhrgebiet.

4. Die Diaspora befindet sich mit Bayern in der ungünstigsten Situation. Nur einige Dekanate machen eine Ausnahme.“

Bei der Auswertung dieser Daten gehen Zeegers und van Leeuwen sehr vorsichtig vor. Sie sagen mit Recht, daß für Großstadt und Diaspora die gleichen Fakten nicht die gleichen Ursachen haben. „Bedeutet das ungünstige Verhältnis in einer Großstadt im katholischen Gebiet zweifelsfrei eine indifferente Mentalität des größten Teils der Katholiken, so liegt in der Diaspora die Ursache hauptsächlich in mangelhafter seelsorglicher Betreuung.“ Es handelt sich also hier im Gegensatz zu den Gebieten des katholischen Mutterlandes in erster Linie um einen äußeren Notstand, der allerdings, wenn nicht möglichst schnell Abhilfe geschaffen wird, zu einem völligen Indifferentismus führen wird. Die Kennzeichen dieses Notstandes sind: Mängel in der seelsorglichen Organisation

(die ohne Schwierigkeiten zu beseitigen wären); Mangel an materiellen Mitteln und vor allem an Menschen in der Seelsorge und schließlich „fehlt es uns aber auch und vor allen Dingen an einer der heutigen deutschen Diaspora angepaßten Form der Seelsorge“.

#### *Besteht ein Mangel an Priestern?*

Ehe nun Zeegers und van Leeuwen ihren Stützpunktplan im einzelnen entwickeln, stellen sie die Frage nach dem Priestermangel in Deutschland. Überraschenderweise bejahen sie diesen keineswegs uneingeschränkt, sondern nur unter gewissen Voraussetzungen. Sicher sei in großen Teilen Deutschlands ein solcher Priestermangel vorhanden, vor allem unter den Vertriebenen, deren Priesterverluste mit 40 %/o angegeben werden. Erschwerend wirken sich ferner die Änderungen innerhalb der kirchlichen Struktur aus. Zeegers und van Leeuwen sehen sich nicht in der Lage, die Frage zu beantworten, ob der Mangel an Seelsorgern durch einen Ausgleich innerhalb Deutschlands wenigstens teilweise behoben werden könnte. Es besteht aber für sie kein Zweifel, „daß das Vorhandensein von 23 selbständigen Bistümern einer zweckmäßigeren Verteilung der Priester entgegenwirkt“. Auch Boulard habe in seinem Bericht (*Essor ou déclin du clergé*) über die Priesterfrage in Frankreich festgestellt, daß diese größtenteils gelöst wäre, wenn die Bistümer bei der Verteilung der Priester zusammenarbeiten würden. Bei den deutschen Verhältnissen dürfte man allerdings nicht übersehen, „daß in allen Diözesen die Zahl der Gläubigen viel stärker zugenommen hat als die der Priester“.

Um einen besseren Aufschluß über den bestehenden Priestermangel zu erhalten, haben die beiden Soziologen für jedes Dekanat die Zahl der Katholiken je Priester errechnet. Dabei zeigt sich, daß

„1. sehr große Unterschiede zwischen den Dekanaten bestehen. Die Zahl der Katholiken pro Priester schwankt zwischen 750 und 2300;

2. eine starke Diskrepanz zwischen den ländlichen Dekanaten und den mehr industrialisierten Gebieten besteht (ohne Berücksichtigung der Diaspora);

3. die Verhältnisse in den Großstädten denen der Diaspora entsprechen;

4. das Notgebiet im Bistum Meißen und im östlichen Teil des Bistums Paderborn zu liegen scheint.“

Zeegers und van Leeuwen betonen, daß das Problem des Priestermangels eng mit der Organisation der diasporagemäßen Seelsorge zusammenhängt. „Im Wege des pfarrgemeindlichen Systems allein scheint eine Lösung in der Diaspora nicht möglich zu sein.“ Ließe sich also ein System finden, das den Erfordernissen der Diasporaseelsorge entspräche, dann würden ohne Zweifel die heute in Deutschland genannten Priesterzahlen einen anderen — vermutlich günstigeren — Stellenwert erhalten, als das auf der Grundlage des Parochialsystems der Fall ist.

#### *Die Bevölkerungsverschiebungen in Deutschland*

„Um einen Plan für die Organisation der Seelsorge in der Diaspora aufstellen zu können, muß man wissen, welche Bevölkerungsentwicklung sich dort vollzieht und welche wirtschaftlichen Entwicklungspläne der zuständigen Behörden für diese Bezirke bestehen.“ Zeegers und van Leeuwen betrachten die Bevölkerungsentwicklung im Rahmen der gesamtdeutschen Entwicklung. Die Auswirkungen der laufenden Verschiebungen während der 30er

Jahre und während des Krieges wurde nach der wirtschaftlichen Stabilisierung Westdeutschlands einer Korrektur unterzogen, anfangs durch Privatinitiative der Evakuierten, Ausgebombten und Heimatvertriebenen, seit 1949 durch die behördlich gelenkte Umsiedlung, „die aber längst noch nicht den vorgesehenen und notwendigen Umfang erreicht hat“. Bei dieser Korrektur ist eine allgemeine Abnahme der Bevölkerungszahlen auf dem flachen Land festzustellen. Diese Tendenz hat für die sachgemäße Behandlung des Diasporaproblems eine Folge: Diaspora liegt zwangsweise in den Gebieten vor, die eine Abnahme der Bevölkerungszahlen zu verzeichnen haben. Nach den statistischen Angaben der Länder ist das der Fall in Schleswig-Holstein, Ostniedersachsen und Nordhessen.

#### *Diasporaseelsorge — eine gesamtdeutsche Aufgabe*

Zeegers und van Leeuwen fassen die Gründe, die sie zu dem Entwurf ihres Stützpunktplanes veranlaßten, nochmals zusammen:

1. Es muß seelsorglich etwas geschehen, um weitere Verluste zu vermeiden.

2. Die neue deutsche Diaspora bietet die Möglichkeit, Missionsarbeit zu betreiben. Das bedeutet eine schwere Verpflichtung für die Kirche. Wie kann nun die Seelsorge und Missionsarbeit in der Diaspora gestaltet werden?

Bei der Beantwortung dieser Frage betonen die holländischen Soziologen, daß das im Krieg angewandte System, die Diasporagebiete in die vorhandenen kirchlichen Einrichtungen einzubeziehen, damals eine ausreichende Lösung war. Sie zweifeln hingegen ernsthaft, ob dieses System heute unter veränderten Verhältnissen noch anwendbar sei, weil

1. die religiöse Betreuung der Gläubigen bei dem gegenwärtigen System trotz größter Anstrengungen „völlig unzureichend“ ist; („Nur diejenigen, die in der Nähe einer Seelsorgerstation wohnen, können normal am kirchlichen Leben teilnehmen.“)

2. nach 1945 zunächst keine andere Wahl bestand, als am alten System festzuhalten. Tatsächlich wurde damals ein Vakuum in der Seelsorge verhindert. „Was sich aber inzwischen in der Praxis entwickelt hat, entspricht nicht mehr dem herkömmlichen Parochialsystem.“

3. „die Diasporaarbeit nur für einzelne Bistümer eine unmittelbare Bürde bedeutet. Es muß eine Möglichkeit gefunden werden, die Selbständigkeit der Bistümer mit der gesamtdeutschen Aufgabe der Diaspora in Einklang zu bringen.“

#### *Der „Stützpunkt“ als Form der semipermanenten Seelsorge*

Es geht nun nicht an, meinen Zeegers und van Leeuwen, vor den bestehenden Schwierigkeiten einfach zu kapitulieren. Die Versuche, die Pfarrseelsorge durch neuartige Seelsorgemethoden zu entlasten, sind durchaus nicht alle negativ verlaufen, wie das Beispiel der Kapellenwagenmission beweist. Diese Art von Seelsorge ist jedoch nicht mehr als eine Ergänzung. Denn mit den heute verfügbaren Wagen der Ostpriesterhilfe können die Gläubigen in der Diaspora nur einmal in einem Zeitraum von mehreren Jahren besucht werden (vgl. Herder-Korrespondenz ds. Jhg., S. 254). Dieser „geistlichen Avantgarde“ müßte eine semipermanente seelsorgliche Betreuung folgen, die später in einer permanenten aufgehen könnte.

Als anzustrebende Form der semipermanenten Diasporaseelsorge schlagen Zeegers und van Leeuwen den „Stützpunkt“ vor. Er bietet ihrer Ansicht nach die Gewähr sowohl für eine ausreichende seelsorgliche Betreuung der Katholiken wie für Missionsarbeit. Weil die Aufgaben der Missionierung nicht außer acht gelassen werden dürfen, sollten für die Stützpunkte im großen Umfang Ordensgeistliche eingesetzt werden, „da sie am ehesten dazu berufen sind, solche Pionierarbeit voranzutreiben“. Im übrigen sollen in den Stützpunkten Geistliche, Ordensbrüder und -schwestern und Laien zusammenarbeiten. Die Seelsorgsgruppe trägt die Verantwortung für ein bestimmtes Gebiet der Diaspora. Der leitende Priester muß mit besonderen Vollmachten seines Bischofs ausgestattet sein und diesem regelmäßig berichten.

Die von Zeegers und van Leeuwen empfohlenen Stützpunkte sind größtenteils für Bevölkerungszentren gedacht. Die meisten dieser Zentren haben wohl Pfarreien, die aber nicht in der Lage sind, die angewachsene katholische Bevölkerung ausreichend zu betreuen. Die Stützpunkte müssen in Zentren errichtet werden, damit sie nach einer möglichen Minderung der Bevölkerungszahl „noch ein genügend großes Arbeitsfeld behalten“.

Bei der Festlegung der Zahl und Standorte der Stützpunkte sind Zeegers und van Leeuwen von der Überlegung ausgegangen, daß ihre Anzahl beschränkt sein soll. Für die ganze norddeutsche Diaspora ohne die Sowjetzone ist an 20 bis 30 Stützpunkte gedacht. Jeder Stützpunkt sollte ungefähr 10 Priester aufweisen, die möglichst motorisiert sein müssen, um alle Ortschaften ihres Gebietes erreichen zu können. Als Durchmesser des einzelnen Betreuungsgebietes werden 30 km vorgeschlagen.

#### *Der Stützpunktplan für Schleswig-Holstein*

Zeegers und van Leeuwen haben konkrete Stützpunktpläne für Schleswig-Holstein und Niedersachsen ausgearbeitet. Für beide Länder lagen genaue Raumordnungspläne vor, die für Hessen und die Sowjetzone bei der Abfassung dieses Berichtes noch fehlten. Da für Schleswig-Holstein im Gegensatz zu Niedersachsen auch genaue Angaben über die seelsorglichen Verhältnisse zur Verfügung standen, konnte die Wahl der Stützpunkte im Plan für Schleswig-Holstein besser unterbaut werden als in dem für Niedersachsen.

Die konfessionelle Gliederung der Bevölkerung Schleswig-Holsteins hat sich durch den Zuzug der Flüchtlinge wesentlich verschoben. 1939 gab es 3% Katholiken, 1950 6%. Zwei von jeweils 3 Katholiken sind Vertriebene.

Der Stützpunktplan für Schleswig-Holstein geht von folgenden Voraussetzungen aus:

1. Der Wiederaufbau der kirchlichen Gemeinschaften muß sich an die Pläne der staatlichen Behörden anschließen. Nach den Raumverordnungsplänen des Landes müssen noch 500 000 Vertriebene umgesiedelt werden. Das bedeutet eine weitere Bevölkerungsabnahme auf dem flachen Land.

2. Der Stützpunktplan muß von den gegebenen seelsorglichen Verhältnissen ausgehen. In den einzelnen Kreisen ist die Zahl der Gläubigen pro Priester sehr unterschiedlich. Die ungünstigsten Verhältnisse herrschen (nach dem Stand von 1948) in den Kreisen Eckernförde (2812 Katholiken auf einen Priester), Segeberg (2149), Pinne-

berg (1761), Süderdithmarschen (1448) und Stormarn (1333). Ähnliches gilt für die Städte Flensburg, Kiel, Lübeck und Neumünster.

3. In erster Linie müssen Bezirke mit besonders starker Bevölkerungszunahme berücksichtigt werden, weil hier der Priestermangel am größten ist.

Zeegers und van Leeuwen empfehlen daher, in Neumünster und Schleswig Stützpunkte zu errichten. Von ihnen aus könnten von jeweils 10 Priestern im Umkreis von 15 km erreicht werden:

Stützpunkt Schleswig: Stadt- und Landkreis Flensburg, Eckernförde, Husum, ein kleiner Teil von Eiderstadt und Norderdithmarschen;

Stützpunkt Neumünster: Rendsburg, Kiel, Plön, Segeberg, Neumünster und der größte Teil von Steinburg.

Seelsorgliche Notgebiete blieben dann noch die Kreise Pinneberg, Stormarn und Lauenburg. Für die 35 000 Katholiken dieser drei Kreise schlagen Zeegers und van Leeuwen die Errichtung eines weiteren Stützpunktes im Raum nördlich Hamburg, z. B. Langenhorn, vor. Wenn die 23 Priester dieser drei Kreise durch weitere 10 unterstützt würden, entfielen auf jeden Geistlichen nur noch 1000 Seelen.

#### *Die Auswirkungen des Stützpunktplanes*

Auf Grund ähnlicher Berechnungen schlagen die holländischen Soziologen für Niedersachsen 12 Stützpunkte vor, und zwar in Oldenburg, Aurich, Oldenstadt, Nienburg, Celle, Braunschweig, Goslar, Hildesheim, Göttingen,

Hameln, Bremervörde, Rotenburg. Für Hessen halten sie 7—8 Stützpunkte für ausreichend.

Ob unter Anwendung der gleichen Norm — ein Stützpunkt für 40 000 Katholiken — für die Sowjetzone 30 Stützpunkte ausreichen würden, erscheint Zeegers und van Leeuwen fraglich. Vermutlich müßte hier die Zahl der Stützpunkte erhöht werden, falls ein solcher Plan in der gegenwärtigen Situation Deutschlands für die Zone sich durchführen ließe. Beschränkt man sich auf Schleswig-Holstein, Niedersachsen und Hessen, so würde man 20 Stützpunkte mit 2000 Priestern benötigen. Wenn jeder Stützpunkt mit Kirche und Wohnhaus ausgestattet würde, entstünden Baukosten in Höhe von 5—10 Millionen DM.

Zur Frage, ob die notwendigen Priester für die Stützpunktmission von den deutschen Diözesen abgestellt werden können, meinen Zeegers und van Leeuwen: „Wenn die für die Stützpunkte erforderlichen Priester alle von Westdeutschland selbst bereitgestellt werden müßten, hätte das Nicht-Diaspora-Gebiet nur einen von je 100 vorhandenen Priestern an die Diaspora abzugeben. Man mag diesen Gedankengang ablehnen mit dem Hinweis, daß nicht alle Priester direkt in der Seelsorge tätig sind. Gegen dieses Argument müssen wir aber ins Feld führen, daß die Notlage der Seelsorge es heute mehr denn je erforderlich macht, alle vorhandenen Priester unmittelbar und universell an der Seelsorge zu beteiligen. Arbeiten, die gleich gut oder gar besser von Laien getan werden können, sollen diesen überlassen werden.“

## Fragen der Theologie und des religiösen Lebens

### Christus, die Kirche und die Gnade im Heilsplan der christlichen Hoffnung

Ein Hirtenbrief des Kardinals Samuel Stritch von Chicago erinnert von neuem daran, daß die katholische Kirche an ökumenischen Konferenzen nicht teilnimmt. Das bedeutet aber nicht, daß das Lehramt der Kirche, insbesondere die zahlreichen katholischen Theologen, die sich berufsmäßig mit dem Studium der Ökumenischen Bewegung befassen, die Entwicklung nicht aufmerksam verfolgen und auch, wenigstens privat oder literarisch, auf das ökumenische Gespräch einwirken. So hat ein bestimmter Kreis dieser Theologen, die dem Welt- und Ordensklerus mehrerer Länder angehören, die Vorbereitungen für die 2. Vollversammlung des Weltrates der Kirchen in Evanston eingehend durchgearbeitet, besonders die verschiedenen Vorlagen über das Generalthema „Christus, die Hoffnung der Welt“ (vgl. Herder-Korrespondenz 7. Jhg., S. 109 f.). Um sich selber mehr Klarheit über das Thema zu verschaffen und auch die getrennten Christen darüber zu unterrichten, haben sie ein besonderes *katholisches Votum* verfaßt. Es trägt den Titel: „Christus, die Kirche und die Gnade im Heilsplan der christlichen Hoffnung“. Der volle Wortlaut ist im französischen Originaltext in der Pariser Zeitschrift „Istina“ abgedruckt (Nr. 2 April/Juni 1954 S. 132—158). Wir geben hier einen knappen Auszug wieder, der die Grundlinien und die Hauptthesen enthält. Diese wurden nicht polemisch der 3. und endgültigen Vorlage des Theologischen Ausschusses des Weltrates über die Hoffnung entgegengesetzt, zumal

da diese Vorlage, über die wir an anderer Stelle (S. 504 ds. Heftes) berichten, erst nachträglich herauskam, sondern sie sind eine abgewogene Darlegung der katholischen Lehre, die sich in Sprache und Begründung möglichst an die biblische Redeweise der ökumenischen Christen anschließt, ohne jedoch auf reichliche Nachweise aus der Enzyklika *Mystici Corporis* oder dem hl. Thomas von Aquin zu verzichten. Wieweit das katholische Votum, das keine lehramtliche Äußerung ist, auf die Konferenz von Evanston einwirkt, ist kaum zu beurteilen. Denn die Konferenzvorlage ist ein schwieriges Kompromiß verschiedenster und gegensätzlicher Richtungen, und eine ihrer Hauptfunktionen besteht darin, die Konferenz im Gleichgewicht zu halten, während das katholische Votum den anstößigsten Punkt für ökumenische Ohren, nämlich die geschichtliche Einheit der Kirche unter dem römischen Primat, als das eschatologische Zeichen der Hoffnung klar herausstellt.

#### *Das Heil ist total*

Die zehn Thesen des Votums gehen aus von der messianischen Verheißung im Alten Bund: das Heil ist danach nicht rein spirituell und persönlich, sondern total, es umfaßt den ganzen Menschen, die ganze Schöpfung. Es ist das Reich des Messias, und seine Erfüllung hat es in Christus gefunden, in der Darstellung seiner drei messianischen Ämter, des Königtums, des Priestertums und der Prophetie. Aber nach dem Heilsplan Gottes wird das Werk der Erlösung der Welt in zwei Zeitabschnitten vollzogen, der ersten und der zweiten Ankunft Christi.